



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferalldrücker
5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Zeltung, außerhalb
des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

34.

Mittwoch, 28. April.

1841.

E m i l i e.

Nach dem Italienschen.

Auf dem Balkon der Villa R., die sich am See Frasimene, in Mitte eines
Drangen- und Cypressen-Haines erhebt, und sowohl durch ihr äußeres Ansehen
wie nicht minder durch die innerlich geschmackvolle Ausstattungs im ganzen Umkreis
von Perugia keine ihres Gleichen findet, saßen an einem herrlichen Maiabend
zwei liebevolle Frauengestalten. Emilie, sie mochte ohngefähr 20 Sommer zählen,
war ein schöner Gedanke des Schöpfers, ihr sanfter Blick ruhte träumend auf
der von den Strahlen der scheidenden Sonne roth geküsteten Wange, während das
Abendblüthen die Fülle ihrer blonden Locken, ein Erbtheil ihrer deutschen Mutter,
kessend umspielte. Emilien zur Seite saß Giulietta, eine nahe Verwandte
des Hauses; seit einigen Jahren verehlicht, lebte dieselbe unter den glücklichsten
Verhältnissen zu Perugia, und den Sommer hindurch auf der Villa, die ein
Eigenthum von Emilien's Oheim war. Da Emilie noch als Kind ihre Mutter
verlor, und ihr Vater als eifriger Anhänger der modenesischen Unruhen im Tres-
sen bei Rimini fiel, so kam die Waise in das Haus ihres Onkels, wo sowohl
ihre als Giulietta's Erziehung einer Gouvernante anvertraut wurde. Das, was
überall geschieht, wo die leitende Hand einer sorgfältigen Mutter fehlt, geschah
auch hier, es mangelten zwar keiner von Beiden die für ihre Stellung in der

Welt nöthigen Kenntnisse und Wissenschaften, aber die Bildung des kostbarsten Schazes, die Bildung des Herzens, blieb dem Zufall überlassen.

Giulietta, froh und munter, dabei durch Erfahrung vorsichtig, ja ich möchte sagen misstrauisch, geworden, verschloß allen Schmeicheln, allen liebeblüthernen Helken ihr Ohr, und wußte geschickt, jedem Neze, jeder verborgenen Schlinge zu entgehen; sie kannte Emilien's unschutzbolles, unerfahrenes, argloses Gemüth, ihren Hang zur Schwermuth und das allzusehr gesteigerte Empfindungs-Vermögen ihres jungen Herzens, darum welkte sie selbe aus ihren Träumereien, und schlug ihr vor, den Balkon zu verlassen und die am Ende des Gartens befindliche Terrasse zu besuchen, die eine reizende Aussicht auf den See gewährte. Emilie nahm ihre Guitarre und folgte schweigend der Freundin auf die Terrasse, wo dieselbe Stille wieder herrschte wie auf dem Balkon. Plötzlich ertönte in der Ferne eine weiche, klagende Stimme — Emilie erkletterte, erhob sich hastig und machte einige Schritte vorwärts, als wolle sie dem fernen Sängler entgegen eilen. — „Was sieht dich an, Emilie?“ fragte erstaunt Giulietta, „du zitterst gleich dem Blatt der Weide im Abendwinde.“ — „D nichts, nichts, theure Freundin, gar nichts Ungewöhnliches, ein unverhofferter Gesang in der Stille eines heitern Abends erregt mein Gemüth stets auf eine unaussprechliche Weise.“ — „Weißt du auch, Emilie, was diese Aufregung zu bedeuten habe, meinst du, ich würde irren, wenn ich selbe mit dem Wörtchen Liebe bezeichne. verhehle mir nichts: du liebst Emilie, du liebst, ich lese es in deinen Blicken.“ — „Du bist gekant zu scherzen, liebe Giulietta,“ meinte Emilie, indem sie ihre Unruhe zu unterdrücken suchte, und mit erkünstelter Gleichgültigkeit hinzusetzte: „Es ist so, wie du sagst, ja, ich liebe, ich liebe den reinen spiegelhellen See, den Vorpurschein im Westen, die lachenden blumigen Wiesen, den balsamischen Wohlgeruch der Kräuter, ich liebe die Rose, ich liebe —“ — „Genug, genug,“ unterbrach sie Giulietta, „erschöpfe nicht den Born deiner poetischen Gedanken, wie mächtig ist doch deine Liebe für diesen geistreichen Mann!“ — „Für einen Mann? Giulietta! für welchen, sprich, meinst du wirklich es sei um den goldnen Frieden meines Herzens geschehen?“ — „Eine Andere, meine theure Emilie, würde dir sagen nein, ich aber liebe dich zu sehr, um dich auch nur einen Augenblick belügen zu können, ich sage dir ja, deine Ruhe ist dahin; traue mir, traue deiner durch Erfahrung klug gemachten Freundin, die rothgen Gebilde, die unsere junge Phantasie von der Zukunft mit so warmen Zaubertinten malt, zerfließen wie leichter Nebel, sobald wir des Lebens Dornenpfade betreten. Wir arme Wesen sind leicht zu täuschen und erkennen, was der Mann, was seine Liebe, was seine Schwüre sind; und wie lang seine Treue währt, immer zu spät vernichten bittere tief verlezende Täuschungen die Träume, und führen uns in die Sandwüsten der Wirklichkeit, wo alle Gefühlsthumen verwelken; darum, theure Emilie, vertraue mir, ich will dich heilen von diesem Wahn, den eine Liebe in dir gebar, die dir früher oder später Verderben brächte.“ — „Ich erkenne dankbar die Güte deines Herzens, liebe Giulietta, aber ich wiederhole noch einmal, mein Herz fühlt für keinen Mann, was du Liebe nennst.“ — „So zwingst du mich, Emilie, ihn dir zu nennen?“ — „Giulietta!“ — „Blicke hin auf den See, wer naht in jener Barte? Ronaldi ist es, vermuthlich führt ihn ein Stellbichein im Mondenlicht hieher.“ — „Signora! Ihr überschreitet die Schranken des Scherzes,“ rief Emilie mit einem stolzen verächtlichen Blick, als

wollte si
sten Aug
tes Ant
umarmte
möglich
ist es,
sucht, id
»Verstell
theile se
der Fre
che Ihr
nem Lieb
auf der
ger Mi
habe ich
unselige
naht; j
te, war
noch nie
nie, da
in Verf
so such
lie, alle
schönen
Bitte,
ner Pa
Muth
der Se

Ma
ten un
referirt
gel abn
len. W
letzten
nichts
Raaber
sind, i
um, w
treten
einen

wollte sie die Freundin dieser Verleumdung wegen strafen, sank jedoch im nächsten Augenblick zitternd und erschöpft zurück und verhüllte ihr thränengefurchtes Antlitz mit beiden Händen. Giulietta näherte sich der weinenden Freundin, umarmte sie und drückte ihr einen Kuß auf die feberheiße Stirne. — »Ist es möglich,« begann Emilie, »daß Monaldi's Erscheinen verabredet sei?« — »So ist es,« erwiderte Giulietta, »wisse, geliebte Freundin, ich bin es, die er hier sucht, ich.« — »Du? Gott, warum gerade du, die zu hassen ich nicht vermag!« — »Verstellung, Emilie, kennst du nicht, so wenig als ich die Lüge, darum theile siehst.« Bei diesen Worten zog Giulietta ein Briefchen hervor und gab es der Freundin. Emilie entfaltete es mit zitternder Hand und las: »Signora! ehe Ihr die Villa verläßt, muß ich Euch noch sehen, Euch sprechen, versagt meinem liebenden Herzen diese letzte Bitte nicht und erscheint in den Abendstunden auf der Terrasse.« — »Es fehlt die Unterschrift,« meinte Emilie mit ungläubiger Miene. — »Geht also dein Mißtrauen so weit,« bemerkte Giulietta, »das habe ich nicht verdient, doch dir, armen Verirrten, verzeihe ich auch dies. Die unseltsame Leidenschaft ist es, die dich verblendet. Höre, Emilie, die Stunde naht; jene Stimme, deren Klang vor wenigen Augenblicken dich erbeben machte, war sie nicht jene Monaldi's? Sind das nicht seine Züge? . . . Hätte er die noch nie geschrieben?« — »Nie, Giulietta, nie.« — »In Drosia schrieb er dir nie, das will ich wohl glauben, aber die Liebe ist eine Dichterin, er schrieb die in Versen, nicht wahr, meine Theure?« — »Giulietta, warum quälst du mich so furchtbar! Sprach Monaldi mit dir darüber?« — »Das wohl nicht, liebe Emilie, allein ich konnte es vermuthen, was gabst du ihm als Gegengeschenk für seine schönen Sonette?« — »Er flehte von mir eine Locke, ich gewährte ihm diese Bitte, und heute Morgens empfing er einen Strauß von Maidkümchen aus meiner Hand.« — »Arme Emilie!« seufzte Giulietta, »wie bist du zu beklagen, doch Muth gefaßt, ich muß dich retten, ziehen wir uns zurück in den Hintergrund der Terrasse, das Dunkel jener Bäume soll uns den Blicken Monaldi's entziehen.«

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Korrespondenz.

Naab. Es wird jetzt von allen Seiten und in allen Blättern nur Neues referirt; ich will einmal von dieser Regel abweichen, und nur Altes mittheilen. Wie gewöhnlich regnete es auch am letzten Charwochen-Markte, was aber nichts auf sich hätte, da Regen und Naaber Märkte zu innig verschwistert sind, ich theile es aber nur darum mit, um, wenn einmal eine große Dürre eintreten sollte, man sich beeilen möchte, einen vier Wochen langen Naaber Markt

auszuschreiben, und ich kann versichern, daß diesem Uebel radikal abgeholfen wird. Die Geschäfte gingen überall lau, man wäre beinahe versucht zu sagen: flau; schöne Pferde, eine Menge andere Thiere, aber kein Käufer, mit einem Wort: viel Waare, wenig Geld. — Verfloßenen Winter kam ein industriöser Kepenelschneider auf die gute Idee, eine Art von Mänteln zu verfertigen. Die sehr unschön war, aber ihrer Wohlfeilheit wegen — ein Stück à 6 fl. — sehr rasch in Aufschwung kam; b es wegen dem Aufhören dieser Mode freute

ich mich auf das Frühjahr, und die tägliche Verminderung dieser Enveloppen begeisterte mich dergestalt, daß ich meinem gepreßten Herzen in einen Heldegedicht von 27 Gefängen Luft machte, und nicht umhin kann, den schönen Leserinnen eine kleine Probe meines ausgezeichneten poetischen Talentes zu geben, und beginne im 1. Gefange so:

»Der Rozenmäntel sind wir ledig,
Sei ihnen der Landelmarkt jetzt gnädig!
Wehe will ich vor der Hand nicht veröffentlichen, um die Neugierde in Spannung zu erhalten. Jetzt kommen Kornblaue Hosen à la Hopfenal in die Mode, die so schön sind, daß ich ein Exemplar davon, koste es was es wolle, noch vor meinem seligen Ende besitzen muß. Es gibt auch merkwürdige Damenmoden hier, aber ich habe nur aus bekannter Rescheidenheit von den Herrenmoden zuerst gesprochen, nämlich sehr elegante Hüte, die man aber nicht mehr auf dem Kopf, sondern im Genick trägt; ich erlebe es ganz gewiß, daß man in zwei Jahren Damenhüte auf dem Rücken trägt, was für die Sonnenstrahlen sehr erprießliche Folgen haben dürfte. Doch genug von Moden, aber auch kein Wort von unseren Theaterwirren, die so ziemlich ihr Ende schon erreicht haben, und die ich in ihrer jezigen Ruhe nicht stören möchte. Direktor Koll, der das hiesige Theater am Ostermontag angetreten hat, erfreuet sich täglich mehr der Gunst des Publikums, u. findet gerechte Anerkennung seines thätigen Strebens. Ich gehöre gewiß nicht zur Klasse derjenigen Provinz-Reserenten, die ihre Bühne mit dem Burgtheater in eine Parallele ziehen möchten, oder in einer jeden mittelmäßigen Schauspielerin eine Kettich zu sehen glauben, aber ich wage es kühn auszusprechen, daß unser Theater so gut wie heuer noch nie bestellt war, und ich kann versichern, daß wir jetzt mehr als je Schauspieler haben,

die auch jeder andern Bühne zur Ehre gereichen würden. Ich glaube, daß es wenige Provinztheater geben wird, an welchen Stücke, wie »Unkel u. Nichte«, »Leichtsin und seine Folgen«, »die Geschwister«, auf so eine Art wie hier in die Szene gehen würden, was zwar sehr viel gesagt, aber die vollkommenste Wahrheit ist. Wer die Damen Ammerberger, Fischer, Lubel, so wie die H. H. Boulet, Rusa und Tomasselli kennt, wird mein Urtheil gewiß bestätigen.
(Beschluß folgt.)

Literatur.

Literarische Streifzüge. Der Text in den Original-Ausgaben der Schillerschen Werke, die uns seit drei Dezenien geboten werden, hat unglaublich gelitten. Damit man diese Behauptung nicht übertrieben finde, wollen wir aus einer reichen Variantensammlung nur einige wenige Beispiele aus zwei der gelesensten Dramen geben. »Maria Stuart«, Aufzug 2, Auftritt 4, sagt Talbot:

Schiller's Theater. Tübingen. 1805—7.
O Königin! Dein Herz hat Gott gerührt,
Geborche dieser himmlischen Bewegung,
Schwer küßte sie fürwahr die schwere
Schuld
Reich' ihr die Hand, der Tiefgefällnen,
Wie eines Engels Lichterscheinung steige
In ihres Kerkers Gräbernacht hinab —

Die Ausgabe der Werke.

O Königin, Dein Herz hat Gott gerührt,
Geborche dieser himmlischen Bewegung!
Schwer küßte sie fürwahr die schwere
Schuld,
Reich' ihr die Hand, der Tiefgefällnen!
Wie eines Engels Lichterscheinung steige
In ihres Kerkers Gräbernacht hinab —

Der Text der Theater fällt gewiß sogleich einem Jeden durch die nachlässige Interpunktion auf, die jedoch, wie wir sehen, in den neueren Ausgaben verbessert ist. Mit jener Interpunktion haben wir aber auch einen Vers weni-

ger erhalten
sprüchlich
O Königin!
Geborche
Schwer

Und 3

Reich' ihr
Wie eines
In ihres

Man

der ausge
nothwend
vielleicht

ches die
te der S

ist jedoch
der den

zung hät
tens hat

Ausgaben
aus berse

lich erhat
5, sagt

Ihr zeigt
Beherrsch
Wer scho

Ausübte,
Und er

Was
diesem Z
ter schrie

In d
ste Jäger

Flott
Alle

Auf
»flott
gehen«
Schil
trum ver

Flott mit

Und
Einschatt

Aufzug 2

ger erhalten. Die Stelle lautet ursprünglich also:

O Königin! Dein Herz hat Gott gerührt,
Geborche dieser himmlischen Bewegung!
Schwer hüßt sie süßwahr die schwere
Schuld,

Und Zeit ist's, daß die harte
Reich' ihr die Hand, der tiefgefallnen,
Wie eines Engels Lichterscheinung steige
In ihres Kerkers Gräbernacht hinab —

Man könnte vielleicht sagen wollen, der ausgelassene Vers sei nicht absolut nothwendig, und der Dichter habe ihn vielleicht in seinem Hand-Exemplar, welches die Verlags-Handlung bei dem Drucke der Theater benützte, gestrichen. Es ist jedoch einmal kein Grund abzusehen, der den Dichter zu einer solchen Aenderung hätte bestimmen sollen; und zweitens hat sich dieser Vers in den Spezial-Ausgaben des genannten Dramas, die aus derselben Offizin hervorgingen, glücklich erhalten. — Ebendasselbst Auftritt 5, sagt Elisabeth zu Mortimer:

Ihr zeigtet einen kelen Muth und feltne
Beherrschung eurer selbst für eure Jahre.
Wer schon so früh der Täuschung schwere
Kunst
Ausübte, der ist würdig vor der Zeit,
Und er verkürzt sich seine Prüfungs-
jahre etc.

Was soll das vage »würdig« in diesem Zusammenhang sagen? Der Dichter schrieb »mündig«. —

In Wallensteins Lager sagt der erste Jäger in den neuen Ausgaben:

Flott will ich und müßig gehen,
Alle Tage was Neues sehn.

Auf die Bemerkung, daß man zwar »flott leben« aber nicht »flott gehen« sage, werd' ich antworten: Schiller hat, wie es auch das Metrum verlangt, geschrieben:

Flott will ich leben und müßig gehn.

Anderwärts finden sich hinwiederum Einschaltungen. In den Piccolomini, Aufzug 2, Szene 4, sagt Max:

Fest wie in einem festen Zauberringe,
hält
Das Schicksal mich gebannt in diesem
Namen.

Das mit gesperrter Schrift gedruckte Wort stammt nicht von dem Dichter, sondern von dem Korrektor.

Eine besonders merkwürdige und kühne Emendation findet in Wall. Tob. Aufzug 2, Szene 2, wo Max sagt:
Mein! wende nicht dein Angesicht von mir!

Ich bitte, die Stelle im Zusammenhang nachzulesen, und man wird finden, Max bittet den Wallenstein, ihn jetzt nicht anzusehen, da seine Persönlichkeit eine so große Macht über ihn übe; sonst würde er sogleich wieder in seiner Gewalt sein. So lange der Dichter lebte, lautete auch dieser Vers also: Mein! wende nicht dein Angesicht zu mir!

In einem solchen Zustande befindet sich der Text des gefeiertsten National-Schriftstellers. Möchte endlich einmal dem Liebling des deutschen Volkes das würdigste Denkmal durch eine durchaus korrekte u. nach richtigen kritischen Grundsätzen bearbeitete Ausgabe der Werke gesetzt werden!

J. M.

Mignon-Beitrag.

München. Einer allerhöchsten Anordnung zufolge werden bei unserem Ballette die bisherigen Inlarnat-Trikots und die ganz kurz geschürzten sogenannten Reifkleider der Tänzerinnen abgeschafft, dagegen diese mit Reifkleibern, welche über dem Knie gebunden werden, und mit seidenen Strümpfen, beide von weißer Farbe, versehen.

Etwas von Allen. Ueber das Gastspiel des Hrn. Wagner aus Pesth in Berlin sagt der Figaro: »Am königl. Theater sahen wir als Gast Hrn. Wagner in Leutners »Geschwister.« Seine Erscheinung ist angenehm, seine Haltung noch etwas steif, sein Organ im

Ganzen wohlklingend, die Accentuation aber etwas forcirt u. die Sprache überhaupt weniger natürlich, als deklamatorisch. Sein Spiel scheint durchdacht, doch läßt sich noch wenig Entscheidendes sagen, da Ref. nur 2½ Akt im Theater verweilen konnte. Näheres also bis zu seinem zweiten Auftreten. — Bei der Aufführung des Stückes »das Glas Wasser« behauptete ein Engländer: dem Stücke fehlt nichts weiter, als — ein Vortier; denn in keinem anständigen englischen Hause ist das Ab- und Zulaufen so gestattet, wie hier im Salon der Königin. — Im südlichen Frankreich wird jetzt eine neue Art der Rache geübt. Man schneidet dort Tausende von Weinstöcken ab. Besonders die Besizungen der Beamten werden auf solche Weise heimgesucht, u. es ist noch nicht gelungen, den Thätern, die zahlreich sein müssen, auf die Spur zu kommen. — Der Marshall Soult, welcher vor fünfzig Jahren ein armer Landmann war, hat ein sehr bedeutendes Einkommen. Er besitzt ein beträchtliches Privatvermögen und bezieht vom Staate folgende Summen: 80,000 Franks Minister, 40,000 Franks Repräsentationskosten, 40,000 Franks als Marshall, 10,000 Franks als Großkreuz der Ehrenlegion. — Zu den postierlichsten der unaufhörlichen Zermürfnissen der eidgenössischen Kantone gehört wohl der Streit zwischen Bern und Freiburg über den Gang der Postwagen. Die Postwagen-Verbindung zwischen Bern, Lausanne u. dem Genfersee ist dadurch jetzt gänzlich unterbrochen u. die Reisenden müssen sehen, wie sie weiter kommen, bis der Zanf beendet ist. — Die Handschuhe einer Frau verrathen ihren Charakter. Man wollte einmal einen Mann von gutem Tone einer schönen Frau vorstellen. »Ich danke,« sagte er. — »Unbegreiflich,« erwiderte man. — »Sehen Sie nur, welche Handschuhe sie trägt, wir passen

nicht zusammen.« war seine Antwort. — Der Charivari gibt folgenden Calembourg zum Besten: »Warum muß man sich vor Meyerbeer hüten, wenn man von Gendarmen verfolgt wird? Weil er ein Signament ist.« — (Un cygne allemand; wie man bekanntlich Rossini: Den Schwan von Vesaro nennt.) — In baier'schen Blättern kündigt Herr Auernheimer in Regensburg: Lebensmehl, sympathetische Amulette und Mizrakel: Band-Extrakt an. — In der Spieler'schen Berliner Zeitung sucht ein Ehrenmann die Hand einer wahrhaft tugendhaften jungen Dame, die Christum im Herzen hat. Da Geld Jedem lieb ist, fügt der Ehrenmann hinzu, so würde er auch mehrere Tausend Thaler als Mitgift annehmen. — Der Londoner Globe hat durch einen Artikel über den hohen Zoll, welchen Schlachtvieh in Frankreich bezahlen muß, einem Theile der Pariser Presse großen Anstoß gegeben. Der Globe sagt: »Fortifikation und hochbesteuertes Ochsenfleisch! Wahrlieh, Ihr Pariser hattet alle Ursache, jene Befestigung zu wünschen, und die hohe Steuer beizubehalten, besonders da eure Körper immer schwächer u. winziger werden.« — Am 15. Abend, ist nun, wie gemeldet, die Mars wirklich zum allerletzten Male aufgetreten; es fehlte weder an Kränzen noch an Beifall und Gedächtnis; die Einnahme betrug 24,000 Frk. — Die Breslauer sagen: »Wir haben jetzt einen Tenor, der seines Gleichen in Deutschland schwerlich findet; Er hat nach dem Ausdrück der Referenten selbst die höchsten Erwartungen übertroffen. Sein Namen wird bald überall berühmt werden; er heißt Keit.« (Lehntliches haben auch schon andere Städte gesagt, und es war doch nicht so.) — Vor längerer Zeit übersandte Lord Brougham dem Vaischa von Egypten etwa 100 wissenschaftliche Werke in englischer Sprache; viele

davon ha
überzeu
ankalten
sind jetzt
gekommen
chen: »
wichene
lassen, t
und vier
schreibt:
Mad. W.
wenig, d
fr. Nr. 1
existirt,
in den
formen
annoncir
blatte al
muß ma
zu laufen
lich, es i
jezt selb
gefahren
Jahre 18
Zeitstü
nen. W
schlechter
Pa
folgenden
Journal
so wissen
dem Th
Dem. N
sichert i
großen
malhund
und ein
stark no
einer St
ten Stü
len. Se
ist ihr
bemüht
digste
Nachel
ren nicht
Fragier
re, um
zu überm

davon hat Mehemed Ali ins Arabische übersezen und in den ägyptischen Lehranstalten vertheilen lassen. Von jedem sind jetzt einige Exemplare nach London gekommen. — Man schreibt aus München: „Unsere Bühne mußte die vergangene Woche eine Vorstellung unterlassen, da einige Mitglieder unpäßlich, und vier in Urlaub sind.“ — Das Kollet schreibt: „Ein brillantes Fest fand bei Mad. M. in Paris statt. Man tanzte wenig, aber man spielte viel. Seitdem sie Nr. 113, nicht mehr im Valais-Royal existirt, existirt sie in den kleinsten wie in den größten Reunions. Nun machet Reformen!“ — Eine Leinwandhandlung annonciert sich im Berliner Intelligenzblatte also: „Zu denken ist es nicht! Nur muß man erst sehen, dann wird, ohne zu kaufen, gewiß Niemand gehen!“ Wahrscheinlich, es ist nicht zu denken, welcher Geist jetzt selbst in die Annunzen-Literatur gefahren ist! — In Warschau sind im Jahre 1840 16 periodische, 6 politische Zeitschriften und 3 Jahrbücher erschienen. Von den ersteren sind die vier schlechteren zu den Vätern gegangen.

Paris. Ein Pariser Blatt scherzt folgendermaßen über Dem. Rachel: „Die Journale mögen sagen, was sie wollen, so wissen wir aus guter Quelle, daß in dem Theatre Français noch nichts über Dem. Rachel entschieden ist; man versichert im Gegentheil, daß man in der großen Oper, wo man ihr jährlich dreihundertsechzigtausend Franks u. eif und ein halb Monat Urlaub verspricht, stark nach ihr verlangt, und die Rolle einer Stummen in einem noch unbekanntem Stücke von Abbe de l'Espee zu spielen. Seit diesem erstaunlichen Antrag ist ihr Hr. Vater in dem Himmel und bemüht sich seiner Tochter die vollständige Stummheit einzulösen. Aber Dem. Rachel ist ein Weib und kann den Worten nicht entsagen. Wenn sich die edle Tragikerin nur derselben bedienen möchte, um ihre unsatthafter Forderungen zu überwinden!“

Lokal-Beitrag.

Theatralische. Am 22. d. hatten wie eine Novität, betitelt: „die Kunst wohlfeil zu leben“, Lustspiel in 3 Akten aus dem Engl. von Lebün. Ein Stück, das seine Abstammung aus dem Lande des Splens und des Nebels nicht verläugnet. Wenig heitere, belebende Elemente, wenig Neuheit in der Charakterzeichnung. Für die Schauspieler mag dies Lustspiel ziemlich lobend sein, da während der drei Akte fast in einem fort geoffen und getrunken wird. Da gibt es doch wenigstens eine Anfeuchtung für die Trockenheit. Der einzige hervorragende Charakter des Stückes, der Effect erregt, ist der des Sommer, den Hr. Kalis vortrefflich gab. Mad. Klimetsch bewogte sich als alte kokettirnde Jungfrau ganz in ihrem Elemente. S. Sdr.

— Am 26. d. erschien nun endlich der lang erwartete Herr Desfoir, nunmehriger groß. Badischer Hofschauspieler, als Hamlet auf unserer Bühne. Das zahlreiche Publikum, das sich mit Vergnügen seiner kunstsinnigen erinnerte, die ihm dieser ausgezeichnete Mime einst bereitere, begrüßte seinen Liebling mit einer lang anhaltenden Beifallsstürme. Hr. Desfoir hielt auch eine lange Rede, die ganz geeignet war, einige durch seine letzte Abreise von Pech veranlaßte Mißverständnisse aufzuhellen und den darauf erfolgten Applaus des Publikums zu den eif in ihm zu erhalten. Daß er die Rolle des Hamlet zur ersten wählte, kann nur gebilligt werden, denn in wenigen andern findet der Künstler so viel Gelegenheit, sein Kunsttalent in allen Verzweigungen so vollständig zu entfalten. In den ersten Akten konnte sich Hr. D. einer sichtbaren Befangenheit zwar nicht erwehren, aber im weitern Verfolge der Darstellung entrollte er wirklich ein meisterhaftes Kunstbild vor unsern Augen und der Genius des großen Dichters schien ihn besetzt zu haben. Hr. Desfoir ward unzählige Mal gerufen. Sdr.

— Im Nationaltheater gab man am 20. d. ein neues Trauerspiel von Weödmarty, betitelt: „Az äldozat“ (das Opfer), das zwar reich an poetischen Schönheiten ist, dem aber dramatische Gerechtigkeit, Abgeschlossenheit u. Effect so ziemlich mangeln. — Laborfaluy erwarb sich den Preis des Abends. Erschynüancierte recht gut. Hr. Fancsy (der Beneficent) schien nicht in seiner Sphäre. Geruuen

wurden etc. Das Haus war mittelmäßig besucht.

— Der treffliche Komiker Kott, der Liebling der Pesther, tritt künftigen Monat eine Kunstreise nach Prag an. Dem Prager Publikum stehen also auch Theaterabende der heitersten Art bevor.

— Die ausgezeichnete athletisch, akrobatische Gesellschaft des Hrn. Schier ist für mehrere Vorstellungen in der Dfner Arena gewonnen. Diese Gesellschaft, die sich sehr über das Gewöhnliche und Alltägliche erhebt, trifft Anfangs Mai hier ein.

— Am letzten Sonntage gab man in der Dfner Arena Schicks Poße: „die Wäste“, die das zahlreich versammelte Publikum sehr belustigte. Die Dfner Arena könnte, vermöge ihrer günstigen Lage und des darin stets vorherrschenden Fleißes der Darstellungen, sich in einer immerwährenden Anziehungskraft behaupten; allein, wenn man fortfahren wird, den Staubwolken, die sich auf dem Wege von der Schiffsbrücke bis zur Arena haushoch erheben, freien Lauf zu lassen, und sie nicht, wie im vorigen Jahre, durch Wasserregnen zu dämpfen, so dürfte sich die Frequenz, besonders von Seite der Pesther, bald verlieren. Warum folgt man in Ofen nicht dem schönen Beispiele in Pesth, wo man doch jetzt, alle Sonntag wenigstens, ohne seine Kleidungsstücke und seine Lunge dem Verderben Preis zu geben, von der Brücke bis in das viel, viel weitere Sommertheater ganz gemächlich wandern kann. Also Nachahmung, Ihr Dfner, sonst schadet Ihr Euch unendlich mehr, als Ihr durch die Paar Gulden zu ersparen glaubt!

— Wie vernehmen sie eben, daß das großartige Oratorium „Paulus“ von Mendelssohn Bartholdi, zum Besten des Blindeninstituts, am Pfingstsonntage im Nationaltheater zur wiederholten Aufführung kommt.

Konzert. Morgen, Donnerstag, den 29. d., gibt Hr. Professor Kloss aus Berlin (Kammermusikus Sr. D. des Fürsten Carolath) eine „historische Konzertakademie“ im Redoutensaal. Das Eigenthümliche und die Neuheit dieses Konzertes dürfte für Musiker und Laien eben so belehrend, als unterhaltend, so wie überhaupt von ganz besonderem Interesse sein.

Teppich-Fabrik in Pesth. Im Gebiete des Kunstfleißes verdient die erste in Ungarn errichtete Teppich-Niederlage der Herren Hamm und Reswarba die Beachtung aller Freunde vaterländischer Industrie. Zur Bequemlichkeit des Publikums sind sämtliche Erzeugnisse dieser interessanten Fabrik in einer eigenen Niederlage in der Waiznergasse in Pesth, den sieben Churfürsten gegenüber, aufgestellt. — Schreiber dies war beim Anblick so vieler Pracht-Teppiche und erquisten Tafelgedeken u. sonstiger schöner Erzeugnisse versucht, einen großen Theil dieser Gegenstände des Kunstfleißes sich anzueignen, wenn ihn der Titel eines Lustwielts (Geld) nicht gelehrt hätte, mit welchen Litton Bulwer in ganz neuer Zeit die Londoner haute voulée unterhielt. —

Fischer's Eistempel auf dem Scrvittenplatz, der bei seinem ersten Erscheinen vor einem Jahre, seiner Benennung wegen, eine Art orientalischer Reibungen veranlaßte, ist, dem einladenden schönen Frühlingswetter zuliebe, schon den 22. April eröffnet worden. — Es ist und bleibt eine ausgemachte Sache, Fischer ist ein Futterbäcker comme il faut, immer feich, immer neu sind seine Arrangements. — War man vor einem Jahre überführt durch die luxuriöse Einrichtung des schönen Kiosks, so begehnet man für diese Saison einer Variation vom feinsten Geschmacke. — Das Eis, welches uns Hebe reicht, braucht wohl keiner weiteren Empfehlung, es ist das feinste und exquisiteste, das je den Eingang durch schöne Krallentippen fand. Daß dem so ist, beweist die häufige Frequenz. —

Das Blindeninstitut wird auf seiner alten Stelle, an der Ecke der Königs- und Fabrikergasse in Pesth, neu erbaut. Der Bauplan hat bereits die höchste Befestigung erhalten, und der Bau beginnt schon diese Woche.

Modenbild. No. 18.

Paris, 12. April. Neueste Frühling- und Neigee-Anzüge. Nobel neuester Art. Fortepiano von H. Herz.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

34.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 27. April.

1842.

Das Portrait.

Im Jahre 1840 saß ein junger Kaufmann aus Marseille eines Abends mit dem Sohne seines Pariser Korrespondenten im Cafe Tortoni. Beide hatten mit einander zu Mittag gegessen und hinterher die große Oper besucht. Es war schon spät und die Mitternachtsstunde längst vorüber. An dem nächsten Tische saß ein Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren, eine ansprechende, elegant gekleidete Figur, ein interessantes Gesicht. Er hatte ein Glas Eis vor sich stehen und las eifrig in der „Gazette des Tribunaux.“ Der Marseiller achtete auf den Zeitungsleser nicht weiter, sondern stützte den Kopf mit dem Ellbogen und versank in stummes Grübeln. — „Was ist Ihnen denn, Brugnieres?“ fragte nach langer Pause endlich der Pariser den Provençalen; „meines Vaters Champagner verfehlt doch sonst seine Wirkung nicht. Sie scheint er aber melancholisch gemacht zu haben. In der Oper waren Sie zerstreut und jetzt fangen Sie Grillen. Kann mir's übrigens wohl erklären! Sie haben weder Augen für die Bayaderen, noch Ohren für den Zauberfang unserer Sirenen in der Oper, denn Sie sind ein junger Ehemann!“ — „Sie mögen Recht haben; ich denke an meine Frau, aber ohne Sehnsucht, wenn auch nicht ohne Angst.“ — „Hm, verstehe!“ antwortete der Pariser mit einem ironischen Lächeln. — „Ich glaube, Sie verstehen mich nicht, Sie scheinen anzunehmen, daß mir meine Frau gleichgiltig sei; das ist sie nicht. Aber Sie wissen, daß ich in einigen Tagen nach Marseille zurückkehre und, ehrlich gestanden, ich fürchte mich vor dem Wiedersehen.“ — „Ei, ei,“ lachte der Großstädter, „Fürcht'?! Ist das männlich? . . . Uebrigens wundert es mich, daß sie Sie so allein nach Paris ließ. Die Marseillerinnen sollen sehr eifersüchtig sein, und oft wohl nicht ganz ohne Grund.“ — „Freilich! Die Geschäfte waren dringend; wäre es auf einige Tage früher oder später nicht angekommen, so würde sie gewiß mitgereist sein, denn sie kann ohne mich nicht leben.“ — Der junge Ehemann sprach in diesem Bekenntniß eine Ansicht

aus, die er mit vielen Ehemännern theilte. Meine Frau kann ohne mich nicht leben . . . welch ein schmeichelhaftes Gefühl für die männliche Eitelkeit! Und wenn die Frau den Mann anbetet, wenn sie in ihm ihr Eins und Alles sieht, man sollte meinen, dies sei das bindendste Band, das größte Glück! Mitunter wohl, doch mitunter auch nicht. Denn das Selbstgefühl führt leicht zu Eitelkeit, und Hochmuth kommt vor dem Falle. Wer da glaubt, sein Weib sei ohne ihn nichts, der trotz gar zu leicht darauf und wähnt sich Alles erlauben zu dürfen. Dann kommen Enttäuschungen, die Liebe verwandelt sich in Eifersucht, der Riß ist da, die Wunde blutet und wird leider nicht selten zu einer unheilbaren. Ist dies nicht die Geschichte so vieler Liebesheirathen?

Herr Brugnieres litt an dieser, im glücklichsten Fall lächerlichen und häufig sehr gefährlichen Ehemannseitelkeit. — „Sie können sich schwerlich denken,“ fuhr er fort, „wie weit die Liebe meiner Frau zu mir geht. Sie ist rein vernarrt in mich, ich bin ihr Abgott. Ohne mich ist ihr Leben kein Leben, ihr Glück kein Glück! Aber deshalb ist sie auch eifersüchtig, wie ein kleiner Teufel. Sie hat mir ein wahres Meisterstück von Rechenexempel eingeschärft: dann kommst du an; dann gehst du dahin und dahin; dann bist du fertig; dann kommst du zurück, in der und der Stunde erwarte ich dich! . . . Es geht Alles wie am Schnürchen, Schritt und Tritt, Zeit und Stunde, die Liebe hat Alles vorhergesehen, berechnet.“ — „Stark, sehr stark, Freund!“ sagte der Pariser. „Und was thaten Sie? Nicht wahr, man merkt die Absicht und man ist verstimmt? Sie machten Ihrem kleinen Rechenmeister einen Streich durch die Rechnung? Sie machten einen dummen Streich? Und nun hinkt die Neue hinten nach? O die Verliebten!“ — „So schlimm steht die Sache nicht,“ antwortete der Marseiller verstimmt; „aber der Teufel trieb sein Spiel; wollte Gott, es wäre weiter nichts, wie ein kleines Liebesabenteuer, ein dummer Streich! Aber hören Sie, wie es mir geht. Bei der Abreise gibt mir meine Frau ihr Portrait und steckt es in meine Brieftasche als einen Talisman, der mir stündlich ihre Liebe predigen soll.“ — „Und der Liebestalisman hat kein Wunder gethan, als Holland in Noth war? . . . So geht es in der Welt!“ lachte der Pariser. — „Ich fand keine Gelegenheit, seine Kraft zu erproben. Doch dadurch wird die Sache nicht besser, im Gegentheil! das Portrait ist zum Teufel und das Portfeuille dazu, es ward mir gestohlen.“ — „Nicht möglich!“ rief der Pariser mit ungläubigem Gesichte. — „Was ich Ihnen sage, gestern Abend im Theatre-français. Ich machte Duene, stand bei einem älteren Herrn und will verdammt sein, wenn der Graukopf nicht lange Finger machte. Ihre Taschendiebe sind die eingefleischtesten Schurken auf Gottes Erdboden!“ — „Sie verstehen Ihr Handwerk, das muß man sagen; aber diesmal ist der Langfinger mit seinem Fange schwerlich zufrieden. Das Portrait einer jungen Frau . . . ist das auch der Mühe werth? Ein schöner Gewinn für einen alten Gauner. Der Mann kann mich dauern, wenn er auch den Strik verdient hat. Als er das Portrait sah, hat er ihm gewiß kein entzücktes Gesicht gemacht.“ — „Ich wollte aber lieber, ich weiß nicht wie viel verloren haben; denn der Schurke hat mir den ehelichen Frieden gestohlen. Auch enthielt die Brieftasche drei Banknoten.“ — „Alle Teufel!“ — „Jede zu tausend Franks. Aber ich wollte sie dem Kerl alle drei schenken und noch drei dazu, wenn ich mein Portfeuille oder wenigstens das Portrait wieder bekäme.“ — „Sechstausend Franks für ein Bild, das muß ich sagen! Und, ich wette, noch nicht einmal ein wohlgetroffenes Miniaturbild.“ — „Gott, nein!“ — „Viel Geld, Freund, für ein Nichts.“ — „Wie Sie es verstehen! Aber bedenken Sie doch, daß ich ohne das Portrait in Marseille die Hölle finde. Nie wird meine Frau glauben, das Bild sei mir entwendet; sie schwört darauf, daß ich es mir in Paris habe ablisten lassen! . . . Sie lachen und haben Recht, denn daß wir Ehemänner den Ehemann zu Hause lassen und in der Ferne als Garçon auftreten, weiß jedes Kind, nur eine eifersüchtige Frau nicht.“ — „Wohl wahr!“ — „Und ich sehe es kommen! Meine Frau kommt außer sich und bringt Vater und Mutter und Schwestern und Brüder gegen mich in Harnisch, und wenn meine eigene Mutter das Wort Untreue hört, so bekommt auch sie den Raptus und tritt auf die Seite der Schwiegertochter.“ — „Schlimm, Freund! Aber waren Sie denn auf der Polizei?“ — „Wozu das? Der Dieb mußte ein großer Esel sein, wenn er das Portrait nebst Portfeuille als Corpus delicti nicht auf der Stelle vernichtet und die Banknoten eingesteckt hätte.“ — „Leicht möglich. Indes würde ich in Ihrer Stelle doch dem Chef der geheimen Polizei meinen Unfall erzählen und die Summe, die ich an das Portrait zu wenden dächte, angeben; es

könnte doch sein, daß Sie es wieder bekämen. Es sind schon ganz andere Dinge wieder ans Licht gekommen, denn bei den Dieben und Agenten der geheimen Polizei heißt es: der eine Teufel ist immer noch eingeteufelter als der andere.“ — „Der Versuch wäre wenigstens zu machen.“
(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Neffe Napoleons.

Die „Rheinische Zeitung“ bringt jetzt folgende Gegenerklärung auf den eben erschienenen Auszug aus d'Arlicourt's neuestem Werke: „Der Pilger“, unter der besondern Ueberschrift: „Ein Neffe Napoleons“, den mehrere Blätter, und auch „der Spiegel“, (s. die beiden letzten Nummern), mittheilten. „Unter der Ueberschrift „der Neffe Napoleons“ las ich in den Zeitungen einen Auszug aus der neuesten Schrift des Vicomte d'Arlicourt, welcher die Geschichte eines Großneffen Napoleons zum Gegenstande hat. Das lesende Publikum in Frankreich scheint es gut aufzunehmen, daß die Tagesliteratur das Abgeschmackteste vom Rheine her mittheilt. Wir können dazu nur lachen. Wenn aber ein als Mensch und Arzt achtungswerther Mann auf die schändlichste Weise verleumdet wird, wie es dem Hrn. Dr. Rath in Münstermaifeld in diesem Buche geschieht, so darf man dazu nicht schweigen; noch weniger, wenn eine vaterländische Zeitung dergleichen nach erzählt. Der in Rede stehende junge Mann, Alfred W. (andere Blätter schreiben den Namen aus mit Wyse oder, wie er im Buche des Vicomte genannt wird, Napoleon W., hat vom September bis Dezember 1838 hier in Bonn in der Familie seines Onkels G. W. gelebt. Er war damals gemüthskrank und wollte durchaus in ein Kloster gehen. Seine Angehörigen widersezten sich diesem Vorhaben. Vergebens schützten sie ihm seine Jugend und den Willen seines Vaters vor; — jeder Widerspruch gegen seinen Entschluß brachte ihn im höchsten Grade auf, und erfüllte ihn mit Haß gegen seine Widersacher, wie er sie nannte. Seine tägliche Beschäftigung bestand in schriftlichen Meditationen über Bibeltexte und Stellen aus den Kirchenvätern. Eine Stelle aus dem heiligen Augustinus hatte er dahin verdreht, daß es keine Sünde sei, unsere nächsten Angehörigen aus dem Wege zu räumen, wenn sie sich unsern frommen Absichten widersezten. Ein würdiger Geistlicher gab sich die vergebliche Mühe, den Kranken auf den richtigen Weg zu leiten. Die Meditationen, deren ich viele gelesen, enthiel-

ten ein buntes Gemisch von frommen Betrachtungen, Napoleonischen Ideen von Größe und Familienglanz, und baarem Unsinn. Ich hatte als Arzt der Familie W. den geisteskranken Jüngling längere Zeit beobachtet, und hielt es für nöthig, denselben aus seinen Umgebungen zu entfernen. Es blieb nur die Wahl, ihn entweder in einer Irrenheilanstalt unterzubringen, oder der besondern Pflege eines dazu geeigneten Arztes anzuvertrauen. Ich zog das Letztere vor, und da von Seiten des Arztes in diesem Falle Kenntniß der englischen Sprache erforderlich war und ich wußte, daß der damals schon in Münstermaifeld praktizirende Dr. Rath dieser Sprache vollkommen mächtig, auch mit der Behandlung solcher Kranken vertraut sei, so schlug ich der Familie vor, den Kranken diesem Arzte zur Behandlung zu übergeben. Hr. Dr. Rath erklärte sich auf meine Anfrage dazu bereit, kam nach Bonn, und nahm den Kranken mit sich. Ich hegte die Hoffnung, daß der Kranke in der großartigen Natur jener Gegend unter passender Leitung und Pflege am schnellsten genesen würde. Alfred streifte den größten Theil des Tages in Begleitung eines Wärters im Freien umher. Ein wackerer Geistlicher sorgte für den Unterricht. Anfangs ging Alles gut. Aber bald berichtete Hr. Dr. Rath, daß der Kranke ihm nicht mehr gehorchen wolle. Es war bekannt geworden, daß der junge Mensch Großneffe Napoleons sei, und das hatte ihm in dem kleinen Landstädtchen eine Bedeutung gegeben, welche einem Kranken der Art nur nachtheilig werden kann. Er fand leider nur zu viele Theilnahme, und manche Personen, die sich nur zu lebhaft für ihn interessirten. Es kam zu Widersetzlichkeiten gegen Hrn. Dr. Rath's Anordnungen, zu Entweichungsversuchen, die sehr unglücklich hätten ablaufen können. Hr. Dr. Rath sah sich dadurch veranlaßt, die Familie und mich zu ersuchen, ihm den Kranken wieder abzunehmen, um ihn einer Verantwortlichkeit zu entheben, der er unter den vorhandenen Umständen nicht mehr gewachsen war. Es wurde sofort deshalb an den in London lebenden Vater geschrieben. Mittlerweile kam es bei einem abermaligen Ent-

weichungsversuche zu einem Kampfe, bei welchem Hr. Dr. Rath beinahe einen Finger eingebüßt hätte, indem der junge Mann den stärkern Dr. Rath, der ihn fest hielt, in ohnmächtiger Wuth in den Finger biß. — Nach dieser Erfahrung brachte Hr. Dr. Rath den Kranken nach Bonn, und der unterdessen eingetroffene Vater, nicht aber Hr. Dr. Rath, geleitete den Alfred W. in die Heilanstalt zu Mareville, welche ihm als geeignet empfohlen war. Ueber das Weitere wären ganz andere Dinge zu berichten, als die Märchen, welche der edle Vicomte erzählt. Dazu bin ich aber nicht berufen. Meine Absicht kann nur sein, den Hrn. Dr. Rath gegen die schändlichen Verleumdungen in Schutz zu nehmen, und dazu bin ich durch eine jüngst an mich ergangene Aufforderung desselben um so mehr verpflichtet, als ich ihn bewogen hatte, sich der undankbaren und bedenklichen Mission zu unterziehen, einen Geisteskranken in Aussicht und Bewahrung zu nehmen. Nach dieser schlichten, der Wahrheit getreuen Erzählung des Herganges wird jeder Vernünftige die Märchen des Vicomte zu würdigen wissen.

Bonn, den 11. April 1842.

H. Wolff, Dr. med.“

(Wir sind indessen begierig, was der Vicomte d'Arlicourt zu dieser Berichtigung sagen wird.)

Nachschrift. So eben lesen wir in ausländischen Blättern nachstehende Erklärung der Mutter des jungen Unglücklichen selbst: „Mit der lebhaftesten Entrüstung hat man in der „rheinischen Zeitung“ die befremdende Behauptung des Dr. Wolff in Betreff des jungen Napoleon Wyse gelesen. Von jetzt an tritt die Verhandlung der Sache aus dem Bereiche der Journale, und Mad. Wyse, geborne Prinzessin Lätitia Bonaparte, wird vor den kompetenten Gerichten durch unwiderlegliche Beweise und Zeugnisse, die vor zwei Jahren an Ort und Stelle selbst vor den Behörden von Münstermaifeld gesammelt worden sind, die unwürdigen Verleumdungen, deren Gegenstand ihr Sohn gewesen, siegend widerlegen. Aachen, den 15. April 1842. (gez.) Lätitia Bonaparte Wyse.“

Literatur.

Presz-Zeitung. Georges Sand gibt eine Gesamtausgabe ihrer Schriften heraus; jedem Romane will die Verfasserin eine Vorrede beigeben, in welcher sie die in der Dich-

tung veranschaulichten Grundsätze logischer zu begründen und auszuführen gedenkt. Madame scheint von ihren Landsleuten einen schlechten Begriff zu haben, denn sonst würde sie jedem Leser selbst so viel Verstand zutrauen, sich die Moral aus den Poesien selbst zu ziehen; oder aber sie hat zur bisherigen Darstellung ihrer Lehren wenig Vertrauen, da sie dieselben erst jetzt vorredend begründen zu müssen hofft.

** Die Italiener werfen sich der Geschichte in die Arme! Ihre ganze Gegenwart ist ja nur ein Schattenbild der Vergangenheit. Wird sie wieder eine Zukunft gebären? — Cesare Cantu's Enciclopedia storica, von der 15 Bände erschienen sind, die aber bei Weitem noch nicht vollendet ist, hat bereits die fünfte Auflage erlebt. Ein vielverheißendes Zeichen der Zeit!

** Theodor von Kobbe gibt in seinen „humoristischen Blättern“ folgendes Impromptu an Freiligrath, in Bezug auf das Jahrgeloh von 300 Thalern, welches dem Dichter kürzlich von Seiten des Königs von Preußen geworden:

Der Immermann war freilich Rath,
Doch ohne Pension. —
Nun, was der Vater oft nicht hat,
Wird wohl zu Theil dem Sohn.
Die Zeit, sie drängt — sie lohnt die That,
Wenn Deine was gewann,
So denke: „Du bist Freiligrath,
Doch bleib' auch immer Mann.“

Mignon - Zeitung.

Berlin. Hr. Ernst nahm am 10ten von dem Publikum des königstädtischen Theaters Abschied, nachdem er daselbst acht volle Konzerte gegeben. In den beiden letzten namentlich hatte sich der Andrang bis zur Ueberfüllung gesteigert. Er spielte diesmal: Scène dramatique eigener Komposition, Variationen von Mayseder, Andante spianato und den Karneval von Venedig, der auch hier das Lieblingsstück geworden ist, und stets wiederholt werden mußte. Der Beifall war glänzend wie das Spiel des Künstlers, der am Schluß des Konzerts nach dem Ciacapo noch einmal gerufen und mit dem: „Hierbleiben!“ empfangen wurde. Im vorletzten Konzert trug er auf Begehren Spohr's achttes Konzert (Scena cantata) vor, das er schon früher den Reichthum und die einfache Schönheit der Melodie wirkende Komposition machte durch den Bogen des Künstlers, der gerade in der

Cantilene die seltenste Meisterschaft errungen, einen tiefen, fesselnden Eindruck. Nicht minder gewann er die Bewunderung des Hörers durch den Vortrag der „Sonate auf der G-Saite (über die Paghiera aus „Moses“) von Paganini, worin er die Fülle und Manigfaltigkeit seines Tons auf das Glänzendste entwickelte.

Etwas von Allen. Man schreibt aus Wien: „Der Zauberschleier“ von Told hat bereits ununterbrochen die sechzigste Vorstellung erlebt, und man hat die Bemerkung gemacht, daß die Josephstadt das gesündeste Klima besitzen müsse, weil daselbst nie Krankheiten der Schauspieler die Aufführungen stören, und beabsichtigt deshalb Freiquartiere in dieser Vorstadt für Mimen jener Bühnen einzurichten, die fortwährend als unwohl auf den Theaterzetteln figuren.“

Man schreibt aus Preßburg: „Herr Maraston aus Pesth ist hier und macht mit seinen Daguerrotypen glänzende Geschäfte. Alles läuft hin, um sich portraituren zu lassen und zwar von der Natur, die jedes Gesicht ins wahre Licht zu setzen versteht.“

Wer sich gerne die ganze Welt ansehen will, der hat dazu jetzt die bequemste Gelegenheit und kann die Reise für 5000 Mark Banko, wofür er außer Wein und geistige Getränke alles frei erhält, mitmachen. Ein dänisches Barkschiff, welches im Juni d. J. vom Stapel läuft, wird nämlich unter Protektion des Königs von Dänemark eine Reise um die Welt mit Passagieren unternehmen. Gegen Wind und Wetter kann, wie sich von selbst versteht, die königliche Protektion nichts helfen.

Wer wohlfeil Land zu kaufen wünscht, gehe nicht nach Neuseeland. Der Schwindel ist dort so groß, daß am 25. August vorigen Jahres in Auckland, wo Kapitän Hobson seinen Regierungssitz aufschlug, Landverkäufe stattfanden, bei denen 40 Acres von 2 bis zu 1600 Pfd. Sterl. verkauft wurden; der Mittelpreis war 569 Pfd. Sterl. Die meisten neuesten Ansiedelungen finden an der Cooks-Straße statt.

Unter den Gegnern des chinesischen u. indischen Krieges spielen die Chartisten zu Birgmingham eine Hauptrolle. Sie haben neulich ein Manifest an die Jugend von England gerichtet, worin sie das Sündliche dieser Kriege in erbaulicher Weise schildern und es an passenden Bibelstellen nicht fehlen lassen.

Im „Schwäbischen Werk.“ liest man „Wünsche in Postfachen“, aus denen hervor-

geht, daß noch eine ziemliche Anzahl württembergischer Städte aller u. jeder Erleichterung des Verkehrs durch Posten entbehrt. Man sollte kaum glauben, daß dies wahr ist, aber man kann es gedruckt lesen.

Die Wittve des berühmten Montgolfier war gefährlich krank, befindet sich aber wieder besser, sie ist im Hundertachten Jahr und wurde vor Kurzem noch der Königin vorgestellt.

Man liest im Dampfboot: „Nichts Neues unter der Sonne, aber doch unter dem Theaterhimmel. Dem Agnese Schebest hat am 10. März in Nürnberg den Fra Diavolo gesungen. Nürnberg ist die Hauptfabrikstadt für Spielsachen. Am Schlusse hervorgerufen, bat Dem. Schebest das Publikum, die Sache nur für Scherz zu nehmen.“

Unter den neuesten aus China nach England gebrachten Trophäen befindet sich auch ein literarisches Werk, ein 450 Bände starker Auszug einer 6000 Bände starken Encyclopädie. Was sind unsere Konversations- u. Universal-Lexika gegen dieses von den Literaten des himmlischen Reichs gebrauchte „Buch zum Nachschlagen“, — denn das ist der Titel!

Der „Aufmerksame“ vom 21. d. M. schließt sein Referat über Saphirs Akademie in Grätz folgendermaßen: „Worte wären zu arm, den Success zu schildern, dessen Hr. Saphir sich erfreute; wenn trotz dem übersüllten Hause bei doppelt erhöhten Preisen die Einnahme hinter denen in der Residenz zurückblieb, so hat doch Hr. Saphir das bleibende Vergnügen nicht mit sich genommen, daß ihm das entzückte Publikum am Altare seines Ruhmes in der Hoffnung niederlegte, ihn bald wieder in ihren Mauern zu sehen. Herr Saphir wurde vier Mal gerufen, u.“

Wie der „Figaro“ erzählt, lebt in einem entlegenen Stadttheile von Paris, in einer Dachkammer, die Urenkelin des Dichters Racine. Von ihrer Pension von 365 Franken unterstützt sie, durch Fleiß und Sparsamkeit, auch noch einen gichtbrüchigen Sohn, der den Militärdienst mit einem geringen Gehalt verlassen hat. Ja, ihr H. H. Minister und Deputirten!“ (ruft der Figaro aus) „so Etwas passiert in Paris, in der Hauptstadt der Künste, bei dem aufgeklärtesten Volke, und unter der vollkommensten Regierung in der Welt!“

Da bei Aufführung des zum ersten Male im Theater zu Konstantinopel gegebenen Trauerspiels „Aristodemos“ der Enthusiasmus des von Griechen übersüllten Hauses äußerst

stürmisch sich äußerte, so hat die türkische Polizei durch Vermittelung des Gesandten einer der Großmächte dem Theaterdirektor die Weisung zukommen lassen, wenn man dieses Stück abermals in griechischer Sprache aufführe, das Theater unausbleiblich geschlossen werden würde.

* * Ein marktstreiferischer Modewaarenhändler schrieb stets über seine Annoncen: „So etwas kommt nicht wieder!“ Eines Morgens fand er seinen Laden erbrochen, die Kasse geleert u. in dem leeren Kasten nur ein Stück aus einem Intelligenzblatte, mit dem Anfang seiner eigenen Annoncen: „So etwas kommt nicht wieder.“

* * Die dänische Journalistik greift in die materiellen Interessen jetzt auch aktiv ein. Man denke! der Kopenhagener Redakteur des „Figaro“, Herr Carstensen, hat auf fünf Jahre, vom 1. Juli l. J. an, das Privilegium erhalten, in einer der Vorstädte Kopenhagens ein Fivoli anzulegen, wo er außer den verschiedenen Belustigungen einen Bazar für inländische Kunst- u. Industriegegenstände arrangiren darf!!

* * In Petersburg soll eine französische komische Oper errichtet werden: die Damen Damoreau und Falcon und die Herren Leonof und Guteaur sollen für die ersten Parthien bereits gewonnen sein.

* * Die englischen Blätter sind bekanntlich oft sehr grob; John Bull kann aber auch fein sein, wie folgende Nachricht des Courier beweisen mag: „Am 6. April wurde Baron Karl v. Rothschild, ältester Sohn des neapolitanischen Barons dieses Namens, mit der Baronin Louise, jüngstem Frei Fräulein Tochter des hochseligen Barons H. M. von Rothschild, im Gunnersbury-Park durch den hochwürdigen Dr. Herschel getraut. Nach einem eleganten Diner trat das hohe Brautpaar, der Baron und die Baronin, eine Tour an.“

* * Wenn es sich bestätigen sollte, was die „Rhein- und Mosel-Zeitung“ berichtet, daß nämlich die preussische Regierung beabsichtigt, mit benachbarten Staaten eine gemeinschaftliche Maasregel gegen das Betteln der wandernden Handwerksgehlen zu verabreden, so würde dadurch nicht nur der ganzen Gesellschaft, sondern auch jenen selbst ein wesentlicher Dienst geleistet.

* * „Der Ritter von Rhodus“, das in Dresden durchgefallene Trauerspiel eines Fürsten, ist so eben bei Brockhaus in prächtiger Ausstattung erschienen. Die Verse, in denen

es geschrieben, sind nicht ganz so schön und glatt, wie das Papier, auf welches sie gedruckt wurden.

Paris. Vorige Woche fand eine für wohlthätige Zwecke bestimmte Versammlung bei der berühmten Mad. Recamier statt, wo auch Mlle. Rachel deklamatorisch aufgetreten ist. Diese junge Künstlerin empfängt nun auch von den Tuilerien große Aufmunterungen, namentlich von dem Prinzen von Joinville, der sich jetzt zum eifrigsten Verehrer der berühmten Künstlerin erklärt hat. — Vicomte d'Arincourt wird nächste Woche bereits seine neue Reise antreten, und zwar auch Berlin berühren und einige Zeit dort verweilen.

Lokal-Beitrag.

Polytechnisches Institut. Wir hören mit wahrem Vergnügen, daß es höhern Orts im Antrage ist, in Pesth ein polytechnisches Institut zu errichten. Bereits liegt dieser wichtige Gegenstand dem hiesigen löblichen Magistrat, wegen einzelner Punkte zur Begutachtung vor, und ein deshalb ernannter Ausschuss ist so eben damit beschäftigt, seinen Bericht zu erstatten.

Theater.

Deutsches Theater. Am 23. ward Donizettis „Belisar“ wiederholt. Mad. Hasselt sang mit eben solchem Kunstaufwand u. bei eben solchem Applause, wie das erste Mal. Neu war bei dieser Reprise das erste Erscheinen einer jungen lebenswürdigen Sängerin, Dem. Wirnser, die in der Parthie der Irene debutirte. Eine recht angenehme Persönlichkeit, eine wohlklingende, ziemlich umfangreiche und ausdauernde Stimme, ein schulgerechter Vortrag, eine große Unbefangenheit und Nettigkeit in Haltung und Bewegung nahmen das Publikum gleich für sie ein, und sind ihre ferneren Leistungen dieser gleich, dürften wir uns zu dieser Acquisition herzlich gratuliren. Der Abstand zwischen der Irene der vorigen Produktion und dieser ist aber auch so augenscheinlich, daß der große Beifall, den Dem. Wirnser erteilte, auch schon dadurch bedingt war. — Hr. Hirsch sang ausgezeichnet den Belisar.

— Am 24. d.: „die Gibellinen in Pisa“, gr. Oper von Meierbeer. Mad. van Hasselt-Parth: Beatrice, als siebente Gastrolle; Herr Schmecker, Herzogl. Braunschweig'scher Hof-sänger: Raoul, als erste Gastrolle; Hr. Draxler: Marcell, drittes Debut; Demois. Mittermayer: Isabella. Vielleicht ist uns hier noch nie solch ein Verein von Gesangs-Gelebritäten wie an diesem Abend auf ein Mal vorgeführt worden, und unsere Direktion liefert schon dadurch den erfreulichsten Beweis, daß ihr redlicher Wille, für das Publikum Alles zu opfern, auch mit dem schönsten Erfolge gekrönt wird, u. daß ihre Versprechungen weit hinter den Leistungen zurückbleiben; auch glauben wir uns nicht zu irren,

wenn
Energ
werden
Hasselt
chen K
züglich
zeichne
fiastisa
ein au
ihn al
und bi
spannt
thie m
zuzusch
ster fei
abgefr
vorhan
fangrei
War a
lungen
der D
Beifall
Wir ve
licheres
Hr. G
fen G
Ausbru
diesmal
durchbr
nerung
man w
hierin
als Pa
Arie zo
viel sch
Uebrige
des an
und wie
der heu
Rundun
Ma
„Marin
Theater
als Ga
ziemlich
züge die
denfalls
Befähig
versuchen
des Bei
applaudi
ten Hau
D
Nachtlag
Herr S
uns, in
ben, de
Stimme
schönen
an Tenc
in diese
ein freun
das Du
auch die
ausbrufe
Auditorie
fen, daß

wenn wir annehmen, daß diese Thätigkeit und Energie auch in der Folge nicht fruchtlos bleiben werden. — Die Palme des Abends errang sich Mad. Hasselt, die mit allem Aufwande ihrer herrlichen Kunstbehelfe auf's Glänzendste reussirte. Vorzüglich war ihr vierter Akt, wo sie so ausgezeichnet sang und spielte, daß sie sich den enthusiastischsten Beifall erwarb. — Hr. Schmezer ging ein außerordentlicher Ruf voran, man bezeichnete ihn als einen der ersten Tenoristen Deutschlands, und die Erwartungen waren daher sehr hoch gespannt. Er entsprach ihnen aber in dieser Parthie nur zum Theil, was wohl dem Umstande zuzuschreiben sein mag, daß er nicht ganz Meister seiner Stimme war, deren Schmelz etwas abgestreift schien. Indessen waren viel Anzeichen vorhanden, daß er ein großer Sänger mit umfangreicher Stimme und trefflicher Methode sei. War auch die erste Romanze nicht sonderlich gelungen, so gewann seine Parthie im Verlaufe der Oper immer mehr an Erheblichkeit, und der Beifall des Publikums steigerte sich immer mehr. Wir versprechen uns in der Folge noch viel Trefflicheres von diesem ausgezeichneten Künstler. — Hr. Draxler brachte mit seiner ersten Arie großen Effekt hervor u. sang auch das Uebrige mit Ausdrück u. Metast. — Dem. Wittermayer konnte diesmal mit ihrer schwierigen Parthie nicht recht durchbringen, sie hatte aber auch mit der Erinnerung an berühmte Vorgängerinnen zu kämpfen; man weiß, wie sehr die Carl u. später die Luget hierin zu glänzen wußten. — Dem. Laborsky war als Page verdienstlich, ihre erste nett gesungene Arie zog ihr vielen Beifall zu; später war sie viel schwächer. — Hr. Nusch sang brav. — Im Uebrigen fehlte der Ausführung der Oper Manches an Präcision und die Chöre waren hin und wieder etwas derangirt. Wir erwarten bei der heutigen Wiederholung der Oper eine größere Rundung.

Nationaltheater. In Donizettis Oper: „Marino Faliero“ trat Dem. Corabori, vom Theater in Preßburg, in der Parthie der Elena, als Gast auf. Eine recht schöne Gestalt und eine ziemlich starke Stimme sind unbestreitbare Vorzüge dieser Sängerin; aber diese Parthie ist jedenfalls zu schwierig für ihre Mittel und ihre Befähigung. Sie sollte sich in zweiten Parthien versuchen, wo es ihr mehr glücken dürfte, sich des Beifalls des Publikums zu erfreuen. Diesmal applaudirte nur ein Theil des schwach besuchten Hauses.

Opern Theater. In der Oper: „das Nachtlager in Granada“ debutirte am 23. d. M. Herr Sonnenberg zum ersten Male, und es freut uns, in ihm einen Sänger kennen gelernt zu haben, der durch seine angenehme, wohlklingende Stimme und seinen gebildeten Vortrag, zu sehr schönen Erwartungen berechtigt, und in unsern an Tenoren so armen Zeiten, müssen wir jedem in diesem Felde aufsteigenden Gesangstalent ein freudiges Willkommen zuzufen. Hr. S. sang das Duett im ersten Akte mit Dem. Neu, wie auch die Arie mit Chor im zweiten Akte, recht ausdrucksvoll und mit Gefühlswärme, und das Auditorium zollte ihm gerechten Beifall. Wir hoffen, daß Hr. Sonnenberg in Zukunft die Be-

fangenheit, die bei seinem ersten Erscheinen auf den schlüpfrigen Brettern allzusehr sichtbar wurde, ablegen werde. Ebr.

Vokalbemerker. (Bettelwesen.) Es war eine schöne Zeit, als es in Pesth und Ofen hieß: „Keine Bettelei mehr!“ Diese Worte fanden weit und breit ihren Wiederhall, und viele kleinere Städte beneideten die nachbarlichen Metropole wegen ihres löblichen „Vereines zur Abschaffung der Bettelei“. Man erzählt sich, daß damals wirklich an der Sache was war, daß alle zerlumpten Bettler vom Schauplatz verschwunden waren, und daß nach Möglichkeit für wahrhaft bedürftige und hilflose Menschen gesorgt wurde; Taugenichtse und Bagabunden wurden streng bewacht und gehindert, mit ihren Zubringlichkeiten zur Last zu fallen. Die Zeiten haben sich geändert, und was einst eine Wahrheit war, ist jetzt Chimäre. Der Verein zur Abschaffung der Bettelei, ist zwar jetzt auch noch keine Chimäre, denn er scheint noch immer fortzubestehen; u. die Beiträge hiezu sind gewiß keine Chimäre, denn sie werden regelmäßig einkassirt, — aber das Bettelwesen, das in neuester Zeit in Pesth und Ofen solche Riesenschritte macht — ist am Allerwenigsten eine Chimäre, und somit bleibt blos der einstige Zweck Chimäre. Wo Ihr geht und steht, auf allen Straßen und Plätzen, Brücken und Promenaden, bei Tag und Nacht, zu Hause und in Gast- und Kaffehäusern, wird Eure Börse von zubringlichen Bettlern in allerlei Form und Gestalt in Anspruch genommen. Jünglinge, Greise, Männer, Weiber, Kinder, Gesunde, Kranke, Taube, Krumme, Blinde, Stumme, Schreihälse u. s. w. stehen um Almosen; in den Wohnungen reicht ein Bettler dem Andern die Hand, und als neulich einige Herren bei mir waren, um meinen jährlichen Beitrag zur Abschaffung der Bettelei einzufordern, standen in demselben Augenblick nicht weniger als drei Bettler vor meiner Thüre. — Sie finden sich dort wohl am Häufigsten ein, wo sie wissen, daß sie immer was erhalten. Ich machte neulich eine Probe, ob diese Menschen wirklich so große Noth leiden, und befohl daher meinen Leuten, jedem Bettelnden nicht mehr mit einem Kreuzer, sondern mit einem Stück Brot zu regaliren, und obwohl das Stück Brot viel mehr werth, als ein Kreuzer war, so half dies Mittel doch: die Bettler erschienen seitdem viel spärlicher. Einer sagte sogar: „Brot habe ich selbst genug, aber ich brauche Brantwein!“ — Schauerhaft ist das Unwesen anzusehen, das einige Bettlerinnen mit Kindern treiben. Sie wissen, daß nichts so sehr das Mitleid in Anspruch nimmt, als ein hilfloses Kind, und bemühen sich daher, arme kleine Kinder (ob eigene oder fremde, weiß der Himmel), so elend als möglich dem Auge des Vorübergehenden Preis zu geben. Während des letzten Winters, gerade in der strengsten, unfreundlichsten Witterung, wo man so zu sagen, keinen Hund zur Thüre hinausjagen mochte, sahen wir solche kleine Geschöpfe halb nackt, vor Kälte und Schnee am ganzen Leibe zitternd und erstarrt, zur Schau ausgestellt, und einen eingelernten stereotypen Bettelspruch herplappernd, der fürchterlichen Tyran-

nia, die sich ihre Mutter nennt, das hingeworfene Geldstück reichen. Ist das nicht schauerhaft? Wo zu also der Verein zur Abschaffung der Bettelerei? Wo zu die Beiträge? Wer erhält diese? Und warum kommt nicht recht bald das längst-ersehnte Versorgungs- u. Arbeitshaus zu Stande?

(Die Arenas, der Staub, das wilde Heer und die Kühe.) Das Pesther Sommertheater und die Dfner Arena sind, ersteres mit Nestroys „Mädchen aus der Vorstadt“, letztere mit Bäuerles „Sonderling“, am 24. d. eröffnet worden. Beide Lokalitäten waren sehr gefüllt — und wir haben nun Sommer. Ja, das sagt uns der Staub auch, der sich in allen Straßen himmelhoch erhebt. Der Weg in die Dfner Arena war nicht mit Wasser gesprengt u. da war es zum Ersticken fast, jener in das Pesther Sommertheater war zwar gespritzt, aber so spärlich, daß man ebenfalls sehr belästigt wurde. Zudem kommt noch der Uebelstand, daß während durch die enge Königsgasse, trotz den aufgestellten Trabanten zu Pferde, die Kutschen und besonders die Fiaker wie das wilde Heer jagen, auch noch Kühe in patriarchalischer Eintracht herumspazieren, so daß wir uns nicht in Pesth und in ihrer frequentesten Straße, sondern etwa in Kerckemet dünken. Das gutmüthige Hornvieh, das gerade damals von seiner Weibe heimkehrt, wenn das wilde Heer von der Arena durch die Königsgasse jagt, wird dann etwas befremdet, kommt außer seiner Contenance und macht sich mit seinen Hörnern, so gut als möglich, Luft. Das haben wir letzten Sonntag gesehen und zugleich, wie die zu Fuß gehende Menschheit, sich ganz erschreckt nach allen Seiten hin flüchtend, nicht wußte, ob sie sich lieber von dem wilden Heere räubern und zerstampfen, oder von den Kühen speichen lassen sollte. Aber wir fragen, gehören Kühe in die volkreiche Königsgasse? Oder ist Pesth ein Dorf?

(Straßenbeleuchtung.) In den letzten Abenden fiel es dem Lokalbemerker, als er nach 9 Uhr zu Hause ging, gar seltsam auf, daß die Vorstädte, wodurch ihn sein Weg führte, wie gewöhnlich beleuchtet waren, während in der Stadt und in der Neustadt die dichteste Finsterniß herrschte!! Die Vorstädte beleuchtet, die Stadt nicht — erklärt mir diesen Widerspruch der Aufklärung!

An die arme, gelbe Cecile der vorletzten Nummer. Cecile, Cecile — Unglückliche, was hast du gethan? Vergaßest du, was Paul de Kock sagt, daß jede Dame unliebenswürdig, die schriftsteller? Du liebst, du liebst einen Andern mit seinen verführerischen Klängen, und wahnstest in deinem Feuer-eifer, dich opfern zu müssen. Aber hast du die Folgen bedacht? Bis jetzt konnte man vielleicht

von dir sagen: schön ist sie nicht, geistreich ist sie auch nicht, aber sie ist gut; nun werden die Nachbarn ausposaunen, sie ist weder schön, noch geistreich, aber giftig. Du sagst, ich hätte dich mit Hrn. Einhardt in den April geschickt. Ei, ei, Cecile, wie konntest du meine Tugend so angreifen? Daß du taub bist und nicht hörst, wie ganz Dfen u. Pesth Hrn. Einhardt's Gebäch einstimmig lobt, verzeihe ich dir, denn du hast lange Haare, daß du Thatsachen weglängnen und das Pesther Gebäch weit vorzüglicher nennest, wird dir Derjenige verzeihen, der weiß, was der Meid vermag; daß du aber meine Tugendhaftigkeit so verdächtigst, kann ich nicht hingehen lassen. Hr. Cezer, ich fordere Sie auf im Namen der verletzten Menschheit, mir zu bezeugen, daß ich die ehrfame Cecile mit Niemanden irgendwohin geschickt. Siehst du, gute, böse Cecile, wohin du gerathen? Aber merke dir wenigstens die Lehre: „Mit Gänsefüßeln darf man niemals spielen.“ *) Uga.

W e n e f i z. (Nationaltheater.) Die angezeigte Benefizvorstellung der Dem. Revue findet künftigen Freitag statt.

Genrebild.

Ein Eleve des Pariser Conservatoriums. Das „Charivari“ liefert unter seinen neuesten Bildern eine Serie, unter dem Titel: „Les Femmes de Paris“ (die Pariser Weiber), in welcher die Eigenheiten, Schwachheiten, Launen und Gewohnheiten des Pariser Frauengeschlechtes in allen Klassen und Ständen auf eine sinnige, charakteristische Weise veranschaulicht wird. Das vorliegende artige Bildchen des Spiegels ist daraus entnommen. Wir sehen hier die bescheidene Wohnung eines Portiers, der dem hübschen Töchterlein eine musikalische Erziehung angedeihen ließ. Das Mädchen ist eine Schülerin des Pariser Conservatoriums der Musik und das ist sein Stolz. Sie sitzt an ihrem kleinen Klaviere, spielt vielleicht ein Rondo von Herz, oder gar eine Phantasie von Thalberg, während das gute Mütterchen alle Hausarbeit verrichten muß. Sie thut es ja so gerne, ist ja doch das gute Kind ein élève du conservatoire!

*) Ich, der Uga, soll noch meine, in der vorletzten Nummer des geschätzten „Spiegels“ enthaltene Lokalbemerkerung verantworten? O, weh! „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens,“ sagt Goethe, aber das sagt er nicht, daß sie gegen Bosheit noch erfolgloser kämpfen. Uebrigens was ist da auch zu verantworten? Wer Augen hat, sehe! Wo Fakta sprechen, sind Worte Ueberfluß. Ich rufe alle Bewohner beider Nachbarstädte in das Gewölb, am Hirschplatz in Taban, dort mögen sie das vortreffliche Luxusgebäch des Hrn. Einhardt prüfen u. dann selbst urtheilen, wie giftig die arme Cecile ist. D. D.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Erlung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. S. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitätsbuchdruckerei.

ich ist
en die
, noch
te dich
. Gi,
so an-
t, wie
f ein-
t lau-
ugnen
enneft,
was
ugend-
hinge-
auf im
bezu-
anden
se Ge-
wenig-
man
lga.

gte Be-
n Frei-

vato-
neuesten
mes de
nheiten,
Parifer
auf eine
o. Das
daraus
ohnung
e musi-
ist eine
st und
aviere,
Phan-
hen alle
gerne,
atoire!

Num-
sbemer-
mmtheit
he, aber
noch er-
auch zu
so Fafta
alle Be-
lb, am
vortreff-
u. dann
ist.
. D.

und post-
vors), in
kämtern.



EIN ELÈVE DES PARISER CONSERVATORIUMS.

Genrebilder zum Spiegel.
1842.